

Ausgabe 4 · 7. Jahrgang
Winter 2020/2021 · 5,- €

BURGENLANDKREIS · SAALEKREIS · MANSFELD-SÜDHARZ

top magazin

HALLE
(S A A L E)

wirtschaft

Schlüssel
zum Erfolg
An der Saale
wird „gepusht“

region

Hochwürdens
Hochprozentiger
Gin aus Kloster Helfta

small-talk-wissen

Besondere Rituale
Brauchtum in Mitteldeutschland

fotostrecke

*En vogue
durch den
Winter*



4194988505001 0 2 4 0 4

top-magazin-halle.de

Zukunftsmedizin

Modern, mehrschichtig, multikonfessionell

Top-Gespräch mit dem Direktorium des Krankenhauses St. Elisabeth und St. Barbara in Halle (Saale)

Seit dem 1. Januar 2020 wird in Deutschlands medizinischen Einrichtungen die neue generalistische Pflegeausbildung umgesetzt. Sie fasst die Berufszweige der Kranken-, Alten-, und Kinderkrankenpflege im Beruf der Pflegefachkraft zusammen und ermöglicht so mehr Flexibilität und Vielfalt. Zahlreiche Bereiche entwickeln sich so schnell wie nie zuvor und Kernzentren der Zukunftsmedizin entstehen. Auch das Direktorium des Krankenhauses St. Elisabeth und St. Barbara in Halle (Saale) geht mit der Zeit. Thomas Wüstner (Geschäftsführer), Dr. Hendrik Liedtke (Chefarzt, Ärztlicher Direktor) und Daniela Marintshev (Pflegedirektorin) erklären, warum das konfessionelle Krankenhaus ein Erfolgsmodell darstellt. PM/ED ■

Zunächst einmal – was unterscheidet ein konfessionelles von einem nichtkonfessionellen Krankenhaus?

T. Wüstner: In einem konfessionellen Krankenhaus wird auf ganzheitliche Medizin gesetzt. Es geht nicht allein um die Erkrankung, sondern um den Menschen in seiner Gesamtheit und in seinem Umfeld. Das klingt zunächst einfach, bedeutet aber eine besondere Anstrengung. Denn hierzu brauchen wir nicht nur ärztliche und pflegerische Experten, sondern auch eine Seelsorge und weitere Fachbereiche, die den Patienten vor, nach und während seiner Behandlung begleiten und beraten.

Menschen, denen Seelsorge ein Anliegen ist, sind an Ihrem Standort gut beraten!

T. Wüstner: Die Berücksichtigung der Psyche unserer Patienten und ihrer seelischen Bedürfnisse sind seit mehr als 120 Jahren in der Philosophie unseres Krankenhauses verankert. Es werden nicht nur Symptome behandelt. Die Zeit, die ein Patient im persönlichen Gespräch braucht und bekommt, ist ein Merkmal unserer Versorgung. Auch sind uns die Angehörigen wichtig, denn sie leiden häufig ähnlich stark wie der Patient selbst.



Thomas Wüstner (Geschäftsführer), Daniela Marintshev (Pflegedirektorin) und Dr. Hendrik Liedtke (Ärztlicher Direktor)

Macht diese ganzheitliche Versorgung das katholische Krankenhaus zu einem Erfolgsmodell?

T. Wüstner: Das hoffen wir, denn wir sind multikonfessionell und auch ein Zuhause für alle, die keiner Glaubensrichtung angehören. Der Wille des Patienten hat für uns einen besonders hohen Stellenwert. Er wird nicht nur behandelt, sondern aktiv einbezogen.

Demnach finden auch Angehörige anderer Glaubensrichtungen bestimmte Angebote vor?

T. Wüstner: In alle Therapieentscheidungen fließt ein kultursensibler Umgang mit ein. So sind eine besondere Abschiedskultur, die angehörigengerechten Intensivstation, das Trauercafé des Hospiz- und Palliativzentrums oder auch der muslimische Gebetsraum Angebote, die nicht alle

Träger anbieten können oder wollen. Ein katholisches Krankenhaus im „Elisabeth Vinzenz Verbund“ zu sein bedeutet für uns nicht, einen Bekehrungsauftrag zu erfüllen, sondern die Identifikation mit bestimmten, universellen Werten, die wir für wichtig erachten.

Wird die Wirtschaftlichkeit in der Medizin eher über- oder unterschätzt?

T. Wüstner: Wirtschaftlichkeit ist mir in der Verantwortung für unsere Standorte naturgemäß wichtig. Die Herausforderungen der Corona-Pandemie bestätigen mich darin. Allerdings geht es uns nicht um eine immer höhere Marge, sondern um begrenzte Ressourcen. Das gilt für Fachkräfte ebenso wie für Material. Letztlich sollten wir wie bei einem großen Sportturnier immer das Gesamtziel im Blick halten.

Also fühlt es sich manchmal wie Leistungssport an?

T. Wüstner: Wie bei einem Marathonlauf müssen Kräfte gut eingeteilt und sorgsam verwaltet werden, um zügig voran und entsprechend weit zu kommen. Wirtschaftlichkeit meint aber auch eine optimale Rollenverteilung, zum Beispiel durch die Gründung überregionaler Zentren und die Einbindung von Partnern. Wir wollen nicht alles unter einem Dach anbieten und selber machen, sondern setzen auf die Kooperation mit Spezialisten, wenn es sinnvoll ist.

Welchen Aufgaben muss sich ein Arzt in einem Krankenhaus heute stellen?

Dr. H. Liedtke: Jeder Arzt und jede Ärztin verbringt nach dem Studium viel Zeit mit der fachlichen Qualifikation. In den ersten Arbeitsjahren lernen wir, Verantwortung am Patienten zu übernehmen, also das „medizinische Handwerk“. Aber weder das Studium noch die Berufspraxis bereiten darauf vor, Führungsperson zu sein, ganze Teams anzuleiten und zusammenzuhalten und die Behandlungsprozesse effizienter bei gleichzeitig hoher Qualität zu gestalten.

Fördern beziehungsweise befragen Sie Ihre Mitarbeiter in dieser Hinsicht?

Dr. H. Liedtke: Durchaus, wir unterstützen unsere Führungskräfte in allen Berufsgruppen dabei, diese Fähigkeiten

zu erlangen. Oft sind Ärztinnen und Ärzte auch als Kostenmanager gefordert, was meiner Meinung nach keinen inneren Spagat bedeuten darf. Vor etwa drei Jahren hat eine interne, anonyme Umfrage ergeben, dass unsere ärztlichen Kollegen keine Ökonomisierung bei patientenbezogenen Entscheidungen in unserem Haus feststellen. Dieses Ergebnis freut mich. Natürlich spielen wirtschaftliche Aspekte für jedes Krankenhaus eine Rolle, aber bei uns erhält jeder Patient die Behandlung, die er benötigt.

Theorie und Praxis müssen stets gut verzahnt werden

D. Marintshev: Um herauszufinden, was zum Beispiel unsere Auszubildenden bewegt, gehen wir bewusst ins persönliche Gespräch mit ihnen – auch mal bei einem Kaffee oder einem gemeinsamen Tapas-Abend. In unseren sozialen Foren wie Instagram oder Facebook sind die Azubis ohnehin fest eingebunden. Aus dem, was aus der Mitarbeiterschaft an Impulsen kommt, leiten wir konkrete Maßnahmen ab.

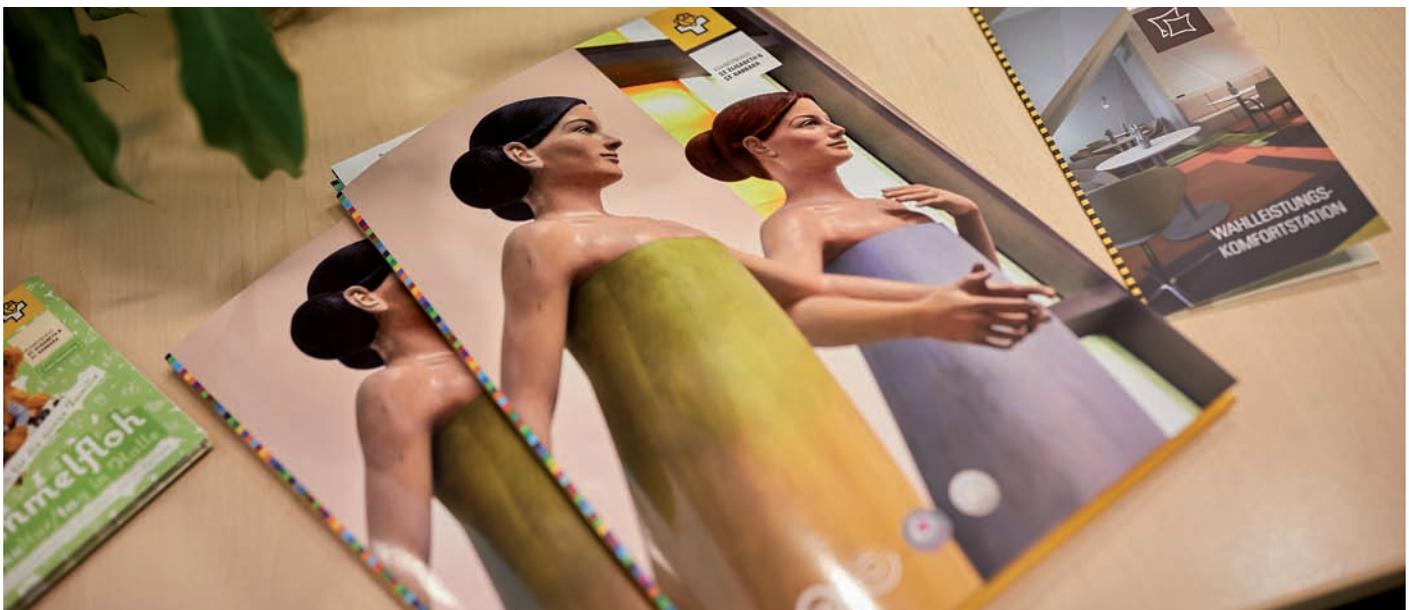
Wie gelingt die neue generalistische Pflegeausbildung an Ihrem Standort?

D. Marintshev: Das lernende System profitiert von den Erfahrungen aus der Praxis. Mir ist wichtig, dass wir uns auf die neuen Vorgaben und Möglichkeiten einlassen und sie nicht zerreden. Theorie und Praxis müssen gut verzahnt werden. Dafür schaffen wir die Strukturen. Online-Fortbildungen sind ein wichtiges Hilfsmittel, um den Mitarbeitenden ein zeit- und bedarfsgerechtes Lernen zu ermöglichen. Deshalb fördern wir das sogenannte E-Learning.

Die neue Ausbildung ist demnach ein Gewinn?

D. Marintshev: Genau, und entgegen manch einem „Unkenruf“ in der Presse sind die Auszubildenden keine „Versuchskaninchen“, sondern Wegbereiter einer neuen Ausbildungsform, die etliche Vorteile mit sich bringt. Durch die Zusammenführung sind die Kollegen später breiter einsetzbar. Sie haben die Chance, bereits frühzeitig ihre fachlichen Präferenzen zu erkennen, da sie einen umfassenden Einblick erhalten. Die Praxisanleitung wird vielfältiger, einseitiges Lernen gehört der Vergangenheit an.

T. Wüstner: Ein Krankenhaus sollte immer ein besonders interessanter Arbeitsplatz sein. Wir befinden uns inmitten eines »



Wechselspiels zwischen Wissenschaft, Technik und politischen Rahmenbedingungen. Dies ist eine Situation, die nur von besonders gut ausgebildeten und flexiblen Mitarbeitenden langfristig beherrscht werden kann. Die Berufsgruppen werden in der Folge immer durchlässiger und neue Laufbahnen entstehen.

Und was ist Ihre Vorstellung von guter Führung bzw. was wünschen Sie sich diesbezüglich?

D. Marintshev: Es geht um eigenverantwortliches Handeln und die Orientierung an einer Gesamtstrategie. Ganz allgemein wünsche ich mir mehr Gemeinsamkeit in der Führung. Wenn beispielsweise eine neue medizinische Abteilung etabliert oder eine Stabsstelle mit neuen Aufgaben eingerichtet wird, muss die Vorstellung vom Erfolg des Vorhabens bei allen Beteiligten harmonieren. Am Ende sollte immer eine ehrliche Bilanz stehen. Ein gelungener Projektabschluss darf gefeiert werden.

Inwiefern hat sich das Risikomanagement im Krankenhaus verändert?

Dr. H. Liedtke: Bereits vor etwa 15 Jahren hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO)

eine Initiative zur Erhöhung der Patientensicherheit ins Leben gerufen. Heute sind die Prozesse selbstverständlich in jedem Krankenhaus in sämtlichen Fachbereichen etabliert. Zum Beispiel erhalten die Patienten gekennzeichnete Armbänder,

Im Krankenhaus der Zukunft ist der Patient Herr über seine Daten

um Verwechslungen im OP auszuschließen. Standards wurden verfeinert, nach denen Patienten das richtige Medikament zur richtigen Zeit bekommen und Wechselwirkungen zwischen Medikamenten frühzeitig Aufmerksamkeit zukommt.

Sie arbeiten sogar mit Methoden aus der Luftfahrt, stimmt das?

Dr. H. Liedtke: Ja, das „Critical Incident Reporting System“ (CIRS), ein Berichtssystem zur anonymisierten Meldung von kritischen Ereignissen, haben wir aus der

Luftfahrt übernommen. Beinahe-Fehler oder unerwünschte Ereignisse werden protokolliert – ganz im Sinne einer guten Fehlerkultur und der stetigen Prävention.

Was erwarten Sie vom Jahr 2021 in Bezug auf die Corona-Pandemie?

Dr. H. Liedtke: Die Krankenhäuser in unserer Stadt arbeiten vereint an der Krisenbewältigung, zum Beispiel im gemeinsamen Pandemiestab. Im kommenden Jahr müssen wir Corona jedoch in den Griff bekommen. Nicht nur, weil sonst meiner Ansicht nach der gesellschaftliche Zusammenhalt Schaden nimmt und das öffentliche Leben verarmt, sondern auch, weil die Krankenhäuser dauerhaft in ihren Möglichkeiten der Hinwendung zum Patienten zu stark eingeschränkt werden. Abstand, Maske und echte Patientennähe vertragen sich auf Dauer nicht.

Wie also sehen Sie das „Krankenhaus der Zukunft“?

T. Wüstner: Im „Krankenhaus der Zukunft“ ist der Patient „Herr“ über seine eigenen Daten und bringt sich selbstbestimmt ein. Wir investieren gezielt in digitale Verfahren, die dies ermöglichen. Die Grenzen zwischen der ambulanten und stationären Behandlung lösen sich zusehends auf. Den Komfort betreffend, erwarten unsere Patienten Standards wie sie aus der Hotellerie bekannt sind sowie eine individuelle Umgebung, die den Genesungsprozess unterstützt. Unsere Wahlleistungs-Komfortstation soll diesem Wunsch entsprechen.

Das klingt nach einer sehr angenehmen Umgebung.

T. Wüstner: So sollte es sein, doch ein langer Krankenhausaufenthalt ist kein Qualitätsmerkmal und sollte nach Möglichkeit vermieden werden. Weniger invasive Methoden und eine feinmaschige Nachsorge müssen daher in jeder Krankenhausstrategie enthalten sein. Ein modernes Krankenhaus ist jedoch auch ein guter Netzwerkpartner für andere Unternehmen und macht die Mitarbeitergesundheit in allen Branchen zu seinem Thema. Nicht zuletzt wird ein Krankenhaus immer eine Plattform für Experten-Kooperation und ein besonderer Schutzort bleiben.

Vielen Dank für das Gespräch.



Foto: Marco Warmuth